

öffnen den Band mit einer Untersuchung über das jeweils genutzte Auswahlverfahren von 111 empirischen Studien, über die in drei Fachmedien (Publizistik, Medien & Kommunikationswissenschaft sowie Jahressbände der DGPK) in den Jahren 2002 und 2003 berichtet wird. Im Ergebnis zeigt sich ein eher prekäres Ergebnis: Die Kommunikationswissenschaft, insbesondere die Inhaltsanalyse, „arbeitet zumeist mit Auswahlverfahren, die in der Methodenliteratur kaum beschrieben und diskutiert werden“ (28f.) – also offenbar Auswahlverfahren, deren Validität nicht immer sichergestellt ist.

Zwei weitere Beiträge fragen nach der (notwendigen) Dokumentation der Auswahlverfahren (die generell als ungenügend anzusehen ist) und nach den Problemen bei der Auswahl bei qualitativen Studien.

Den größten Umfang nehmen fünf weitere Beiträge ein, die Auswahlverfahren zur Inhaltsanalyse thematisieren. Dabei ist der Beitrag von Jandura/Jandura/Kuhlmann besonders hervorzuheben, der den in der Inhaltsanalyse gepflegten „Mythos“ der künstlichen Woche deutlich relativiert (111ff.). Beiträge von Trebbe zu Stichprobenproblemen der Fernsehprogrammforschung und von Wolling zum Einfluss besonderer Ereignisse auf die Stichprobenbildung folgen. Möhring/Tiele/Scherer/Schneider verfolgen die Weiterentwicklung der „Publizistischen Stichprobe“ (158–172) und Roessing diskutiert Probleme der Stichprobenziehung bei Internet-Seiten (173–182).

Malik eröffnet die Diskussion von Stichprobenproblemen bei Befragungen mit der nicht folgenlosen Frage, wie Grundgesamtheit und Stichprobe bei der Befragung von Journalisten definiert werden können (183–202). Drei weitere Beiträge von Maurer, Hagenah/Best und Daschmann/Hartmann diskutieren Stichprobenprobleme bei Telefonumfragen (203–222 und 223–250) und bei Online-Befragungen (251–289).

Insgesamt liegt damit ein sehr lesenswerter Band zu Bedingungen und Möglichkeiten der Verallgemeinerbarkeit empirischer Kommunikationsforschung auf anspruchsvollem Niveau vor. Die Annahme, dass Definitionen nicht wahrheitsfähig sein können (142) ist möglicherweise selbst nicht wahrheitsfähig und sollte bei einer Zweitaufgabe korrigiert werden – ebenso wie eine Reihe vermeidbarer Druck- und Darstellungsfehler. Diese Kritik soll jedoch die Leistung des hier vorliegenden Sammelbandes

nicht schmälern: Er kann das hohe Verdienst in Anspruch nehmen, eine aktuelle Forschungslücke in einem Bereich zu füllen, der sonst eher sprödem Zahlenmaterial vorbehalten ist.

Gleichwohl bleibt hier der wichtigste Fall ausgespart, der ja gerade den idealen oder häufigsten Fall der Definition von Auswahlverfahren markiert, nämlich die übliche Frage aller Magisterkandidaten, die eine empirische Untersuchung durchführen wollen, dafür weder Zeit noch Forschungsmittel aufbringen können und sich mit sehr geringen und oft verzerrten Stichproben begnügen müssen, die allenfalls auf Repräsentativität zielen, aber diese nicht erreichen können: Wie geht man vor? Was ist hier zu beachten? Wo liegen die Grenzen der durch Selbstbeschränkung gegebenen Zuträglichkeiten? Hätte der vorliegende Band hierzu Beiträge aufgenommen, so hätte das seine Auflage nicht nur vervielfacht, sondern auf diesem Rücken den Autoren den zeitlosen Dank und die umfassende Anerkennung aller unbekannten, aber dafür umso zahlreicher vertretenen empirischen Kommunikationsforscher/Innen besichert.

Klaus Merten

**Urs Dahinden / Sabina Sturzenegger /  
Alessa C. Neuron**

**Wissenschaftliches Arbeiten in der Kommunikationswissenschaft**

Bern: Haupt, 2006. – 201 S.

ISBN 3-8252-2787-1

Die Anzahl der Studiengänge in der Publizistik-, Medien- und Kommunikationswissenschaft ist in den letzten Jahren deutlich angestiegen, das Interesse der Studierenden an den verschiedenen Angeboten in diesem Bereich nach wie vor ungebrochen hoch. Es ist schon allein aus diesem Grund erfreulich und sinnvoll, dass eine Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten erscheint, die auf die besonderen Bedürfnisse und Anforderungen dieser Studierenden eingeht. Die grundlegenden Arbeitstechniken unterscheiden sich zwar nur graduell von anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen. Die durchgängig kommunikationswissenschaftlichen Beispiele und Aufgaben erhöhen jedoch deutlich die Nachvollziehbarkeit und damit den direkten Anwendungsbezug. Diese Idee ist nicht ganz neu. Neu und daher aus dem

bestehenden Angebot herausragend ist aber die Kombination mit einem E-Learning-System, welches begleitend zu dem Buch online verfügbar ist. Dadurch ist das Buch gut zum Selbststudium geeignet.

In einer Einleitung wird zunächst ein Überblick über den Begriff der Wissenschaft allgemein, der Kommunikationswissenschaft im Besonderen und des wissenschaftlichen Arbeitens gegeben. Dass für das Fachverständnis das Selbstverständnispapier der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DGPuK) herangezogen wird, betont noch einmal die zugrunde liegende sozialwissenschaftliche Einbettung. Grundlegende Definitionen, Anforderungen und Arbeitsschritte werden überblicksartig erläutert, um den Rahmen für das Buch aufzuspannen. Was fehlt, ist ein Überblick oder eine Einordnung in methodologische Grundlagen und den wissenschaftstheoretischen Kontext. Abgerundet wird die Einleitung von einem Überblick über die verschiedenen Lehrveranstaltungstypen und mit Hinweisen zu Zeit- und Selbstmanagement im Studium. In den Tipps wird deutlich, dass die Inhalte des Buches bereits praktisch eingesetzt wurden, denn es werden typische und immer wiederkehrende Probleme eines Studienanfängers angesprochen, und es wird versucht, mit Lösungsvorschlägen vor diesen Fallen zu warnen. Dies gilt durchgängig für fast alle Beispielfilme, Lerneinheiten und Arbeitshinweise.

Der Aufbau des Buches folgt dem klassischen Prinzip des wissenschaftlichen Arbeitens: Themenfindung, Literaturrecherche, Lesen, Schreiben, Reden und Präsentieren. Jedes Kapitel kann für sich erarbeitet werden, wobei es sinnvoll ist – und diese Empfehlung wird von den Autoren auch gegeben –, sie nacheinander zu bearbeiten. Die einzelnen Abschnitte nehmen den Leser im übertragenen Sinn an die Hand, die dargestellten Arbeitsschritte sind nachvollziehbar und vollständig, online sind vertiefende Texte und Aufgaben jeweils dazu verfügbar. Da das Buch den Anspruch hat, für Studierende im gesamten deutschsprachigen Raum Hilfestellung zu leisten, wird entsprechend auf verschiedene Angebote im Bereich der Literatur verwiesen; die dazugehörige Vernetzung im Onlineteil kann vielleicht dann auch tatsächlich zur Lektüre von Fachzeitschriften animieren. Darüber hinaus wird immer wieder auf unterschiedliche Standards in den einzel-

nen Instituten aufmerksam gemacht, so etwa hinsichtlich des anzuwendenden Zitationsstils oder mögliche zu beachtende individuelle Ansichten der Betreuungspersonen. Auf diese Art und Weise wird der Studierende gleichzeitig darauf aufmerksam gemacht, dass er sich auch mit den Besonderheiten seines eigenen Studienstandortes vertraut machen muss.

Die Einführung kann selbstverständlich nicht alle Fragen und Probleme lösen, die sich einem Studienanfänger stellen. In Kombination aber mit den zur Verfügung gestellten Leseeinheiten, Checklisten und Aufgaben ist ein empfehlenswertes Einstiegswerk in die Welt des wissenschaftlichen Arbeitens gelungen. Dass dabei an einigen Stellen auch zur Diskussion stehende Punkte als eher selbstverständlich dargestellt werden (so z. B. die zwingende Notwendigkeit von Hypothesen bei empirischen Arbeiten oder eine kritische Auseinandersetzung mit den Begriffen Wahrheit und Objektivität), mindert diese Empfehlung nicht.

Wiebke Möhring

## Johannes Raabe

### Die Beobachtung journalistischer Akteure

Optionen einer empirisch-kritischen Journalismusforschung

Wiesbaden: VS, 2005. – 294 S.

ISBN 3-531-14033-7

Johannes Raabe resümiert in seiner Dissertation zunächst die Erträge der Journalismusforschung. Dabei unterscheidet er zwei Sichtweisen: Das personenbezogene Paradigma, das in der Frühzeit dominierte, wurde vom systembezogenen Paradigma abgelöst. Die Darstellung dieser Paradigmen ist eine kenntnisreiche und kritische Einführung in die deutschsprachige Journalismusforschung. Raabe liefert damit auch ein Register der Forschungsdesiderata: Die Journalismusforschung war, als sie die Systemtheorie aufgriff, zwar auf der Höhe der Theoriediskussion angelangt, allerdings auf Kosten des Akteurbezugs. Raabe diskutiert neuere integrative Ansätze, welche diesen Bezug wieder herstellen wollen.

Ein weiterer „blinder Fleck“ der systemtheoretischen Forschung ist das Verfahren, mit dessen Hilfe der Journalismus als Beobachtungsobjekt identifiziert wird. Es gibt eine Vielzahl unterschiedlicher Vorschläge für Referenzsys-